

Verbundkatalog Kalliope

Es ist Nacht. Erzählung.

Mann, Monika

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Es ist Nacht

Erzählung von Monika Mann

Der Verhaftete stand leicht ans Eisengitter gelehnt. Der Freund und Anwalt hatte sich zwei Schritte von ihm an der gegenüberliegenden Wand auf dem Lager, dem einzigen Möbel — aus Eisen, Rupfen und Stroh — niedergelassen.

Nie wieder wird die Sonne scheinen — begann der Verhaftete seine Erzählung, und es war, als ob der zarte Lichtstrahl, der sich seinen Weg durchs Eisengitter bahnte, ersterbe. Die Zelle mit ihren Insassen schien sich allmählich aufzulösen, um dem Geist der Worte ungehindert Lauf zu lassen.

Nie wieder wird die Sonne scheinen. Ein Mann von neunundvierzig Jahren, leb' ich im Dunkel meiner Tat: Es gibt dunkle Taten, die ungetan noch dunkler sind — bei den Mächten, ich bereue nichts, und in das Gift der Nacht mischt sich mein sattes Seufzen — es ist vollbracht!

Schon als ich mich im zwölften Jahre meines Lebens befand, übte die Frau — the fair sex, wie der

Engländer auf seine bündige Art sich auszudrücken beliebt und mit dem Worte «fair» zugleich auf Schönheit, Reinheit und Güte hinweist, auf Redlichkeit und Unbeflecktheit, auf Heiterkeit, Sauberkeit, Freundlichkeit, Gerechtigkeit und Unbescholtenheit — schon als ich mich im zwölften Jahre meines Lebens befand, übte das also bündig-männiglich gepriesene Geschlecht einen Reiz auf mich aus. Ja — meine Mutter, die damals kaum dreißig Jahre zählte, robust und blondlockig war wie ich selbst, staunte nicht selten, wie ich ihren Freundinnen (und ihr) den Hof zu machen wußte, und nicht selten schüttelte sie den Kopf skeptisch und doch stolz, als wollte sie sagen — mein Söhnchen hat die Art eines gewiegten Ritters! Aber ist das gut? — Ob gut oder schlecht, mag ich nicht entscheiden, da ich meinem Talent, meiner Natur ebensoviel Glück wie Unglück verdanke. Noch jenes letzte und vollkommenste Glück hält dieser hoffnungslosen Nacht die Waage.

Als meine Mutter, die ich — ein Jüngling — über alles liebte, diese Liebe fliehend sich von mir abwandte, gelobte ich mir, ein Eremit, ein Heiliger zu werden. Doch ich trat in Verbindung zu einer Frau, die ich — da sie mein Gelöbnis zunichte und also den Mann in mir zum Spotte machte — die ich, um mich neu zu beweisen, mit solcher Leidenschaft, mit so

vehementester Mannheit liebte, daß weder sie noch ich dieser Liebe gewachsen war. Wir beide — besessen, hingerissen, übermannt — erduldeten dies Abenteuer wie Kranke und entsagten ihm endlich. Wir trennten uns wie zwei verwundete Tiere, die in verschiedener Richtung nach dem Schutz und der Ruhe des Dickichts streben.

In meiner «Waldeinsamkeit» hielt es mich nicht lang. Müde und traurig wagte ich mich aus ihr hervor, um das tiefe und melancholische Glück mit einem Wesen zu genießen, elf Jahre lang, vom Schicksal verbracht und verworfen plötzlich und ohne jedes Erbarmen — als es einem Straßenunglück zum Opfer fiel. — Meine Verlassenheit und Bitterkeit wichen einer unholden Vergnügungssucht, einem Umhertreiben und Weiberkult. Daß die Frau mir willig war stets und überall, schrieb ich meinem Selbstgefühl nicht zugut. Damals erkannte ich, daß die Frau nicht nur die mannigfache Bedeutung des Wortes «fair» erfüllt, sondern auch das Gegenteil — ja, daß sie aller Eigenschaften sich zu bemächtigen fähig ist. Ich erkannte, daß sie sich an mir nährt und bereichert, um mit neuen Eigenschaften aufzutrumpfen, die mich neuerlich auf die Probe stellen und um sie werben ließen: Ich erkannte, daß ich ein Mittel zum Zweck, daß es ein Trug- und Wechselspiel ad infinitum war. Und mit

denselben Kräften, die sie sich dank meiner Nähe zu eigen machte, überwucherte sie mein Sein wie eine Pflanze, die mir ihr Leben verdankt, mich zu überwuchern droht. Im unheimlichen Trug- und Wechselspiel behauptete die Frau sich durch mich und ließ mich den Unterlegenen sein. Tag und Nacht im beständig neuen, doch immer gleichen, abgründigen Umgang mit ihr, fühlte ich mich endlich verarmt an Leib und Seele — eigenschaftlos wie eine Puppe. Ich fühlte, daß die Frau meine Vernichtung ist, und es war Furcht, die aus der Puppe den Mann machte: Ohne ein Gelöbnis diesmal, zog ich mich wirklich und, wie ich glaubte, endgültig zurück. Ich befreite mich von der Frau, war endlich ein Mann, ein Mensch.

Fünfzehn Jahre lang genoß ich diese Freiheit, dem Sport, der Landarbeit, Gottes Natur zugetan. Kein Berg war mir zu hoch, kein Feld, kein Meer zu weit, kein Wetter zu groß, als daß ich's nicht in aller Heiterkeit bewältigt hätte. Mit sechsundvierzig Jahren war ich jung, war ich stark und selbstsicher wie nie zuvor. — Zu jener Zeit gab es viel zu tun auf dem Farmland, das ich mir erworben hatte.

Der Herbst war früh hereingebrochen, und die Arbeit drängte. Ich stellte neue Kräfte ein, sogar die Kinder halfen auf den Feldern mit. Fluchend, sin-

gend, dem schneidenden Wind mit der Flasche trotzend, schlangen die Männer die Sensen; mit fliegenden Haaren und fliegenden Rücken zerstreuten die Frauen das Korn, das die Kinder lachend, mit laufenden Nasen zu pyramidenartigen Männern türmten. Es galt, die Armee von Kornsoldaten und die Obsternte unter Dach zu bringen, denn wie ein Schrecken zog von Nordwesten ein eisig-bleierner Himmel herauf — manches Feld war schon durch Schnee und Hagel zum Teufel gegangen! Die Hunde trieben die Ochsen, die Maulesel und Pferde an, die nicht schnell genug mit ihrer Erntelast über das teils schroff abfallende Land zu den Mahlkammern und Speichern wollten. Wo Karren und Tiere fehlten, schleppten sich Burschen und Mädchen mit Bündeln und Säcken. Gebell und Gewieher und das fröhliche Singspiel der Leute gingen ins Sausen des Windes ein, ins Brausen des Kornes und Rauschen der Mühlen. Die Häuser halfen in den Gesindeküchen und trugen hinkend und bedüchsig dampfende Tiegel und Töpfe über das abgeerntete Land, wo wir in Gruppen saßen und uns sattelfen, um weiterzuschaffen bis in die Nacht hinein. Wir waren alle glücklich. Wir waren alle von der Notwendigkeit unseres Seins erfüllt und gehoben und wir waren alle einander zugetan.

Bei der Aelternte — es fiel gerade die Sonne ins früh vergilbte Laub der Bäume und in die braunen Stoppelwiesen, wo das rote und grüne und gelbe, graue, weiße und goldene Mosaik der Früchte aufleuchtete —, da spielten wir einander die Arbeit in die Hände, ein Kind und ich. Ja. Denn ich sah nichts als ein Kind in einer Jungfrau von fünfzehn Jahren. — Ich war mir damals ihres Bildes nicht bewußt, das später von mir Besitz ergriff. — Das blaß gemusterte Kopftuch war ihr in den Nacken gegliitten, so daß es wie eine Kapuze auf dem langen, offenen hellblonden Haar lag. Sie trug einen schweren, weiten Rock, der nichts als ein paar schwere, genagelte Stiefel feiließ und ein farblores Wollmieder. Eine große Schürze aus rosa glänzendem Kattun umflatterte sie, wand sich um sie und wickelte sie ein wie die Flagge den Flaggenstock. Sie war schlank, ganz schlank und kindlich. Nur wenn die Flagge sie umspielte, traten ganz sacht und fein ihre weiblichen Formen hervor, die gleich wieder verschwanden. Später erregte und faszinierte mich dies vom Winde entfachte, gleichsam mystische und zarte Spiel zwischen Kind und Weib — später, als ihr Bild mir gegenwärtig und ich mit Leib und Seele ihm verfiel. Sie umarmte die Leiter, auf der ich stand, und schaute zu mir empor. Ich schaute in ihr Gesicht. Es war rotbackig wie die

Äpfel, zwischen denen es erschien, aber die Schatten des dunkelgoldigen Laubes und ein paar Sonnenstrahlen modellierten Nuancen hinein, wie der raffinierteste Bildhauer sie nicht zustande bringt. Zwei tiefblaue, lachende Augen und ein voller, breiter roter Mund leuchteten in jenem kindlich-raffinierten Antlitz. Ich beschwöre es vor mir selbst und vor den höchsten Richtern, daß kein geschlechtliches Fühlen mich befiel, während wir einander die Hände reichten, während ich, ihre schmale Taille umfassend, sie von einem Ast herunterhob und auf die Erde setzte, während wir Schulter an Schulter über die Erde gebeugt das Obst auflasen und in Behälter sortierten. Nichts als ein freies Atmen — ein wunderbar freies Atmen und eine wunderbare Unermüdlichkeit waren das Werk ihrer Nähe.

Später — als die Arbeit getan, als Schneestürme die nackten Bäume krümmten und an meinem Dache rüttelten, als jung und alt zu Hause beschäftigt und die Straße leer war — später erschuf die Erinnerung mit magischer Genauigkeit und Kraft das Bild jenes kindhaften Jungfräuleins in meinem Herzen und Sinn. Ich kannte nicht einmal ihren Namen — eine magische Hand schrieb quer über das unendlich packende und rührende Bildnis in goldbrennenden Lettern den Namen Beate. — Wie sie mit dem ungeschlachten

Schuhzeug und dem langen, schweren Rocke sich so frei und schön bewegte, und wie die rosa Schürze sie einspinn wie die Morgenröte eine Blume, eine Fee, und wie das fließende Blond ihrer Haare gleich Sonnenstrahlen ihr Antlitz erhellte, dies Antlitz eines Kindes, einer Blume... Beate! rief es Tag und Nacht in mir, und der Wind, der über die offenen, nackten Felder jagte und segte und an meiner Türe rüttelte, entblößte das Bild meines Verlangens, zerrie, riß seine Kleider herunter, Stück für Stück, so daß es nackt und bloß vor mir stand. Er trieb mir die Tränen in die Augen, und die heilig-süße Vision wollte sich davonmachen im Nebelmaß. Rasch trocknete ich mein Gesicht, und ich eilte im Zimmer einher, als verfolge ich sie. Halt! rief ich wie außer mir, mit ausgestreckten Armen. Halt, lasse dich greifen, Kind, meine Beate! Plötzlich stand ich still, ganz still und gebannt. Nur meine Hände tasteten durch die trübe, dämmerige Luft des Zimmers, und sie beschrieben zart und inbrünstig mystische Linien und Kreise, für den Beschauer mochte ich wirken wie ein Schlafwandler, dem sich das Mark des Mondes offenbart. Ich fühlte den Leib eines Kindes, der mit dem Zauber des Weibes wie mit einer himmlischen Ahnung gesegnet ist. Ich fühlte, daß ich ihn besitzen muß, diesen Leib — dies beseligend geahnte Weib!

Die Tage und Wochen gingen hin, die mich an den Rand des Wahnsinns trieben. Nach Verlauf eines Monats — des beseligenden, betäubenden Verlangens voll bis zur Raserei — hielt ich um ihre Hand an. Das blauerliche kleine Elternpaar, das mich zuerst gar nicht verstand, da ich von Beate redete, die eigentlich Nora hieß, gab mir sein Kind nach drei Tagen Bedenkzeit zur Frau, trotz seiner großen Jugend, weil ich in der ganzen Gegend ein hochangesehener Mann war. Nora hieß von nun an Beate, doch niemals kann der Name den Segen bezeichnen, den sie auf mich ausströmte.

Sie war zu mir gekommen — nachdem ohne viel Aufsehens der ländliche Kaplan uns zu Mann und Frau gemacht und mit eigener Hand uns ein Mahl bereitet hatte, an dem ein paar hübsche, weißbekleidete Hirten und Schäferinnen teilnahmen — sie war zu mir gekommen wie ein Tier, das freundlich und zutraulich zu seinem Herrn kommt. Mit über-

raschend kluger Frische und Betulichkeit machte sie sich an ihre häuslichen Pflichten. Aber des Abends trat sie vor mich hin wie eine Gottheit, die sich den Elementen preisgibt. Als diese ihre Unschuld brachen, weinte sie leise. Und sie blieb unbeweglich, als wolle sie selig verkettet im ewigen Schlummer verweilen. — Das Glück, das vulkanisch, elementhaft über mich hereingebrochen war, nahm seinen steten rhythmischen festlichen Gang — ich ging darin auf wie in einem Parademarsch. Der Zustand unseres hellen, starken, vollkommenen Bundes sollte sich ändern mit dem Segen des Kindes, der aus dem kindlich-holden Geschöpf, dem Gegenstand meiner festlichen Liebe eine gereifte und gesetzte Frau werden ließ. Beate gewann an Körperfülle und Behäbigkeit, und ihr übergroßer Muttersinn wirkte sich sogar auf mich aus, der ich ihr um drei Jahrzehnte voraus war. Ich liebte sie selbstloser, gehaltener, mütterlicher. Manchmal erblickte ich meine eigene Mutter in ihr, die ich seit meinem Jünglingsalter nicht wiedergesehen hatte, und jenes Gelobnis, ein Heiliger zu werden, flackerte in mir auf. In solchen Momenten wurde Beate mir zu einer Art Hindernis, und ich fand ihre Mütterlichkeit matronenhaft und einfältig. Diese vorübergehende Entdeckung wurde zur steten Einsicht. Wie durch ein inneres Gesetz, ohne daß ich mich dagegen hätte weh-

ren können — anfangs versuchte ich es —, wurde ich stumpf gegen sie. Ich wurde es jeden Tag mehr. Wenn ich nachts ihren Atem neben mir hörte — diesen regelmäßigen, unverdrossenen behäbigen Atem —, fühlte ich Abneigung gegen sie. Die kaum Sechzehnjährige — meine Liebe zu ihr war überlebt und abgestanden, sie schien einer anderen, geträumten Welt anzugehören: Während ich ihrem Atem lauschte, durchfuhr es mich — sie genügt mir nicht, und ich will und kann ihr nicht genügen!

Sie hatte ausgespielt in mir, und eines Tages brachen die Worte aus mir hervor — Beate, es ist besser, wenn wir uns voneinander trennen! Obwohl meine Worte sie nicht überraschen mochten — mein Verhalten zu ihr hatte sie deutlich genug angezeigt und an ihrem Glanze gekehrt —, obwohl sie ihren Klang und Sinn erfüllt hatte, tat sie nicht desgleichen. Sie schlug die Windeln in die Luft und faltete sie mit plumper Pedanterie zusammen. In höchster Gereiztheit stieß ich aus: «Nimmst du meine Worte nicht wahr, Beate?»

«Du willst, daß ich sie wahrnehme und nach ihnen handle? fragte sie mit einem ganz unbeweglichen Gesicht.

«Ja!» schrie ich.

«Du bist ... Alles ist so furchtbar anders geworden, so unerträglich anders, Beate!»

Sie ließ sich auf einem Sessel nieder, und ohne sich anzulehnen, ganz aufrecht rückte sie ihre plumpen Schultern auf und ab. Ich sah aus ihrer Nase das Wasser fließen. Ich fühlte, wie mein Herz zu Stein wurde, und statt ihr irgend etwas Menschliches, Tröstliches zu sagen, verließ ich mit Türknallen das Zimmer, das Haus. Als ich spät abends wiederkehrte, fand ich sie nicht. Beate war verschwunden, sie und das Kind.

Bald darauf begab ich mich auf Reisen, meiner unüberwindlichen Scheu zufolge, ja unüberwindlichen Abscheu vor allem, das mir vertraut war. Ich reiste durch die Welt wie im Taumel der Verleugnung alles dessen, was geschehen war. Verleugnen und vergessen! Um nichts anderes ging es mir, und im Zeichen dieses Wunsches, der wie ein Schlachtruf mich antrieb, wollte die Erde unter meinen Füßen weichen, wollte ich nicht Ruhe auf ihr finden. Was sind Städte und Länder dem Fliehenden? Der Zauber des Neuen und Fremden wird zum Fluch — sie scheinen nicht geheimer, nicht wahr, diese Städte und Länder. Ich taumelte von Flugzeugen zu Hotels, von Hotels zu Museen und Theatern, von Theatern zu Soupers, von Soupers zu Flugzeugen, ich verwirrte Menschen,

4
Sprachen, Eindrücke und kaum hatte ich Ruhe gefunden, schreckte ich auf und zurück vor der sich verwirrenden, türmenden, wogenden Zeit, vor dem Leben selbst — das große Chaos.

Es war in dieser Stadt, wo ich mich zur Besinnung zwang. Ich war drei Tage lang im Hafenviertel umherschlingelnd, seine faulig-animierenden Düfte einatmend und seinen Tumult, der mir bei allem Lärm und Schmutz geheimnisvoll und schön erschien. Seit langem zum erstenmal — ich war zwei volle Jahre ohne Rast in der Welt gewesen — erkannte ich mit Bewußtsein Menschen und Dinge. Mein Blick und Sinn tasteten und und spürten mit einer ruhigen Neugierde, mit einer zarten Ehrfurcht in dies bunte und abenteuerliche Getümmel hinein, als sei auf kostbare und gleichsam zerbrechliche Weise das Abenteuer «Mensch» darin enthalten. Je tiefer ich in dies Abenteuer eindrang, um so mehr verlangte es mich, Teil davon zu sein. Ich schloß mich Gruppen von Matrosen an, die lachend und unbekümmert den Quai entlangstreiften oder still und sehnüchlich auf einer Mole standen. Ich mischte mich in Spiel und Streit der Kinder und verweilte unter den Männern, die am Rande des Wassers, wo eine tote Katze lag, ihre Netze flickten. Ich verfolgte Burschen mit Schirmmützen schief auf dem Kopf — alles an ihnen schien ein we-

nig schief aus Verwegenheit —, und ich packte mit an, wo es etwas aus- oder einzuladen gab. Ich ließ mich mit einem Mädchen ins Gespräch ein, das nackte Scholtern und eine Rose im Haar hatte, und ich begegnete einem turmhohen schwarzen Kerl, der sich ihr näherte, von Mann zu Mann. Ich schloß Freundschaft mit ihm, nicht mit ihr. Seine gewaltige schwarze, heiße Hand empfand ich als einen Anker, unendlich gut.

Als es für mich zum drittenmal Nacht wurde in jenem Hafenviertel, ermüdete, versagte ich. Ich streifte ohne Teilnahme das bunte Leben, und es streifte mich, als sei ich gar nicht da. Mit seinen violetten und gelben Lichtern, Ziehharmonika- und Drehorgelklängen, mit all seinen Stimmen und Dünsten schien es geheimnislos, künstlich wie eine Kulisse, in der ich als eine Marionette spazierte. In einer abgelegenen Gasse, deren enges feuchtes Dunkel die Wohnung von Ratten und Schiffsbrüchigen — die den Geist des Elends darzustellen schien, fiel ein kulissenhaftes Haus mir auf. Ueber seinen matterleuchteten Erkerfenstern, hinter denen Frauengestalten auftauchten und verschwanden, ragten goldene Giebel und Kuppeln in die faulig-animierende Nacht. Vor dem Tore, wo eine rote Laterne brannte, stand ein Männlein mit einem Korb voll Schnapsflaschen, gebrannten Mandeln und

Zuckerwerk, wie ich mich später erinnerte. Es mußte an der Glocke gezogen haben, die neben der roten Laterne hing, denn das Tor wurde geöffnet von einer Frau, deren Bild in der Zukunft mir erst deutlich war. Ihre formlos-massige Gestalt steckte in einem knielangen gelben Trikotkleid, in schwarzen Florstümpfen und resedagrünen Filzstiefeletten mit hohen, dünnen, schwarzen Lackabsätzen. Ihr kupferfarbenes Haar, das an den Wurzeln grünte, hatte sie oder jemand, der sich darauf versteht, zu einer kunstvollen Turmfrisur arrangiert. Ihre tieftraurigen Augen ruhten in großen grünen Schatten wie zwei gottverlassene Tiere im grünen Gras. Sie strömte den Geruch von Rosen und Kampfer aus. — Sie hieß das Männlein hereinkommen und winkte mir mit ihrem Fächer aus dunkelroten Schwanenfedern, den sie in den ganz kleinen fleischigen weißen Händen hielt. Ehe ich es recht begriff, befand ich mich in einem jener Häuser, wo Hungrige und Irrende den Schein des Ziels, der Nahrung finden und ein inszeniertes Glück. Ich war wie ein Irrender dem Fächerzeichen der traurigen Gelben gefolgt.

Durch die Stille eines dämmerigen Raumes wogte der Atem der Menschen, deren Zahl und Art ich nicht abzuschätzen wußte. Manchmal durchbrach das Jammern eines Grammophons oder ein unhohes klei-

nes Gelächter die schwüle Stille. Das Ganze erschien mir als ein stummer Film, in dem ich meiner Rolle nicht gewiß, nicht gewachsen war. Während ich unschlüssig und wie verloren auf die Silhouetten verschiedenen Geschlechts starrte, die sich aus dem rauchigen Dämmerrot schülend Nischentischechen und Kanapees belagerten, näherte sich mir ein Mädchen, Ihr rosa Schleierkleid war mit einer goldenen Schlange gegürtet, die sich auch quer um ihre Brust wand. Das Mädchen war von mokkasfarbener Hautfarbe und hatte ganz kurzes, wolliges schwarzes Haar. Während sie, die Hände in den wiegenden Hüften, auf mich zukam, klapperten die mit weißem Flaum besetzten Pantöffelchen auf den Steinfliesen, und unwillkürlich dachte ich an das Klappern tanzender Skelette. Da sie nah an mich herangetreten war, so nah, daß ich ihren Atem fühlte, sah sie mich ernst, fast drohend an, und sie legte ihre Hände um meinen Hals. So zog sie mich zu einem der Nischentischechen, von wo sie jenes Männlein herbeipfliff. Sie baute Schnaps und Zuckerwerk vor uns auf, das sie mich bezahlen ließ. Als sie gegessen und getrunken und sich nach Art der Katzen geputzt hatte, legte sie wieder ihre Hände um meinen Hals, und ihren Kopf an meine Brust, gleichsam an mir hängend, führte sie mich im Kreis herum zu dem Gejammer des Grammophons.

Es ist Nacht

Erzählung von Monika Mann

Da klang der Name Beate an mein Ohr und ein Lachen. Eine Frauengestalt, deren Rücken bisher mich gefesselt hatte, sah mir ins Gesicht. Ich zweifelte nicht, daß sie es war. Es war sie. Sie löste sich aus den Armen eines Matrosen, kam tragen, herausfordernden Schrittes auf uns zu und schob das wollhaarige Schlangemädchen wie einen Gegenstand beiseite. Wir standen einander gegenüber in der dämmerigen Schwüle, in der das Jammern verstummt war. Niemand sprach. Vielleicht waren alle Augen auf uns gerichtet. Ich betrachtete sie stumm und forschend. Sie war schlank, ja mager, und trug ein hochgeschlossenes, kuttenartiges Gewand aus braunem Sackleinen. Flache Sandalen saßen an ihren bloßen Füßen. Das hellbronne Haar schmiegte sich wie Seide um ihre Schultern. Sie schien alterslos, unirdisch, und mit dem herausfordernden leichtgebogenen Leib und den spitzen Brüsten gemahnte sie an einen obszönen Engel. — «Du hast deinen Namen beibehalten und machst ihm Ehre?» sagte ich, ihr einen Schritt näherkommend. Da

3 sie nichts sagte, fragte ich sie: «Warum hast du nicht wieder geheiratet, Beate?» — «Ich gehöre dem, der mich erweckt hat, und kann keinem anderen gehören», antwortete sie: Die Wörter und Silben zogen und schlepten sich hintereinander her wie Leute auf dem Wege zum Schafott, dabei waren sie von einer ruchlosen Süße getragen. «Nora lebt nicht mehr, du hast sie ja getötet», sagte sie weniger schleppend, fast schlichten Tones. «Das Kind ist bei meinen Eltern», fuhr sie jetzt beschwingter, ja hastig fort. «Ich schämte mich, zu Hause zu bleiben, ich war draußen als Kellnerin, Kassiererin, Vermittlerin. Seit einem Jahr bin ich hier», sagte sie noch einer Pause. «Und schläfst wie die Magd mit dem Vieh», dachte ich, ohne den Mut zu haben, es auszusprechen. «Man trägt ja nicht selber die Verantwortung, es ist ein autorisiertes Haus», bemerkte sie, und sie lächelte zum erstenmal. Dies Lächeln war so fremd, daß ich mich von ihr abwandte. Sie ergriff meinen Arm mit ihren beiden Händen. Ich fühlte, daß sie zitterte. Sie zog mich durch den Saal, wo nun Murmeln und Kichern, sogar kleine Schreie zu hören waren, als ob ein akustischer Schleier sich gehoben und ihn endlich zum Leben kommen ließe. Wir traten ins Freie. Aus der milchig-finsteren Ferne tönte das Blasen eines Schiffes. Sie wies zu einem kleinen, matterleuchteten Fenster empor, das

als einziger Stern des Himmels erschien und sagte mit trockener Kehle und schwimmenden Augen: «Dies ist mein Zimmer.» Ich erfaßte sie bei ihren beiden Schultern und schüttelte sie. Wir eilten die Treppen des Hauses hinauf.

Am Morgen, vor dem Tor, begegnete ich der dicken Gelben, die aufs Haar wie gestern war. Sie schien die Nacht nicht begangen, die Nacht schien nicht stattgefunden zu haben — nur daß ihr Blick womöglich noch trauriger war, und sie statt des Schwanenfächers einen großen Milchhafen in Händen hielt. Sie dützte mich und empfahl mir, wiederzukommen. Ich ging zum Platz der Netzflicker, wo niemand als ein sehr magerer Mann mit Spitzbart und roter Zipfelmütze zu sehen war. Er bemühte sich, einen Stein an der toten Katze zu befestigen. Als das Werk ihm gelungen war, bestieg er einen Kahn und stakte ein Stück hinaus. Er ließ die Katze sinken und verfolgte aufmerksam das Spiel der Blasen und Ringe, die gurgelnd und glucksend aus der Tiefe der ölig-perlmutterigen Hafengewässer stiegen. Ich empfand eine große, eine beispiellose Leere.

Ich fühlte mich ausgeraubt bis ins Mark, und ich scheute, verabscheute diesen Ort. Anstatt ihn zu verlassen, verharrte ich in ihm. Im Gewirr und Getöse seiner Gassen war ich wie ein Verhalteter, anstatt

irgendeins der ankernden Schiffe zu besteigen und in die perlmuttrige Ferne zu ziehen. Ich fühlte dumpf ein zehrendes Verlangen. Beate. Was wollte ich von ihr? War das Glück, das vollkommene, das sie mir einst gab, nicht verlöscht wie die Kerze im Wasser, und hatte mein rastloses Sein, das dem Verluste folgte, hier nicht ein wenig Ruhe gefunden? Da kam sie, da haben wir aufs neue uns zusammengefunden wie zwei Schatten, die aneinanderprallen. Warum zog sie mich ins Freie und wies zu jenem Stern des Verderbens empor? Was wollte sie von mir, was konnte sie mir geben? Nichts als das Grauen vor ihrer Existenz, dem ruchlosen Abglanz dessen, was uns einst verband. Sie hatte bei unserem Eintreten in jener Kammer ihre beiden Zeigefinger auf unsere Lippen gepreßt und im matten Schein der Lampe um sich geblickt, als seien wir nicht allein. Sie schien nun in all ihrem Tun den Befehlen einer Macht zu folgen, in deren abgründigen Bannkreis sie mich zwang. Die freie und beiseite Anmut, die einst das Sinnenpiel begleitete, war jetzt zum dunklen, gleichsam versteinerten Ritus geworden, und berührte ich sie, ließ sie mich jene Macht empfinden, die meiner selbst zu spotten und auszurufen schien — er fühlt sich bemächtig, ein Mensch zu sein! Sie entfernte mich immer weiter von mir selbst und riß mich in ein gegenstandsloses, ort- und zeitloses,

grund- und rechtloses Verlangen, und während ich ihre Stimme hörte, die meinen Namen formte, ging das Geschehen, ging ich selbst in eine inexistent, gradeere Zukunft ein. — Ich grübelte und stritt, und ich sah sie vor mir in der Erinnerung, und ich fühlte das furchtbar verdorbene Glück, das sie mir gewährt hatte. Es zog mich zu ihr, immer mehr, immer heftiger. Heftig wie damals, als ihre Unschuld, ihre Reinheit mich angezogen hatte, aber die Kraft, die mich heute bewegte, war voll Kälte und Gift.

Das Haus mit den goldenen Kuppeln und Giebeln stand im hellen Lichterglanz. Ein Fest wurde gefeiert darin. Die Ratten und Schiffbrüchigen draußen mochten sich an seinem Ueberfluß, an seinen Resten laben! Der Glockenklang erreichte mein Ohr wie der Glockenklang eines in der Menschheit verirrt Rindes. Jene Mutter, die das Jubiläum ihres Hauses heute beging, erschien in der Öffnung des Tores. Von Kopf bis Fuß mit Seerosen, Schlingpflanzen, Korallen und Muschelwerk behangen, wirkte sie wie eine Wassernixe, die vom Treiben der Elemente ganz auseinandergegangen war. Während sie mich willkommen hieß, malte sich der Stolz und die Freude eines Kindes in ihren Zügen, und mit einer ganz beschädigten Stimme erklärte sie: «Man feiert nicht alle Tage das Jubiläum einer Institution, die ohne Fehl, ohne müß-

liche Sensation durch ein halbes Jahrhundert gegangen ist!» Sie küßte mich herzhaft auf den Mund, und aus ihrer ramponierten Stimme tönte so etwas wie Feierlichkeit, als sie sagte: «Komm und nimm teil an unserem Stolz und an unserer Freude!»

Kein Sündenpfeil erwartete mich, keine Orgie der Unterwelt. — ein Kinderfest fand hier statt! Es gab Kakao und Kuchen, und man erfreute sich harmloser Scherze und Spiele, Matrosen, Soldaten und Handelsreisende, Theologen, Künstler (so schloß ich) und ihre Partnerinnen in Pierrotten und Hampelmännern, Meerkatzen und Teufel, Apachen und Schäferinnen, verkleidet, im Chaos der Luftschlangen, Konfetti, Ballons, Knallbonbons und Drehorgelklänge bildeten den Anblick eines entzückenden Karnevals. Ich hatte vergessens nach ihr gesucht. Sie fiel mir in die Augen, unversehens, da ich sie aus dem Sinn verdrängt hatte. Als Bäuerin verkleidet, einen Korb voll Äpfel im Schoß, hockte sie am Boden, zu Füßen eines Dämons, der ihr die goldenen Haare kämmte. Wir hatten einander gleichzeitig entdeckt und fanden uns zusammen, alle drei arglos, im Geiste des Festes, das noch vor Mitternacht mit dem Verlöschen der Lichter endete.

Man verfügte sich auf seine Stube, als kehre man zum Ernst des Lebens zurück. Erst heute fiel es mir auf, daß ihre Stube die Nüchternheit und Kärghlichkeit

einer Klosterzelle hatte. Und heute erst gewährte ich das mit winzigen, perlmuttrig schimmernden Mäuschchen gerahmte Bild, das die Photographie meiner selbst war. Ueber meinen Kopf hatte sie einen Heiligenschein aus lichten Goldfäden — aus ihrem Haar befestigt. Ein furchtbar aufwallender Hohn benahm mich des Atems. Ich sah, wie sie sich ihres Mieders und Kopftuchs, ihres langen, schweren Rockes und ihrer derben Stiefel entledigte. Hinter einem Paravent schlüpfte sie in ein Negligé aus einem rosa Glanzkattun. Mit einer wütenden Gebärde riß ich es ihr vom Leib: «Würdest du zurück zu mir kommen?», fragte ich sie. Ihr Blick war auf die Dauer eines Blitzes voll Glauben, Freude und Dankbarkeit. Dann verbreitete sich ein Lächeln auf ihrem Gesicht, das über Mißtrauen, Unglauben, Bitterkeit und Not zum Lächeln äußerster Verderbtheit erstarrte. «Willst du zurückkommen zu mir?» quälte ich sie und mich. «Ja», antwortete sie. Da brach ein Lachen aus mir, vor dem ich selbst erschrak. Es war vom tonlosen Donnern und Wüten eines hinter Felsenbergen ersticken Unwetters. Sie sah mich ängstlich fragend an. Dann wanderte ihr Blick im Zimmer herum, als ob sie etwas suche. Und jetzt blickte sie nach innen, als suchte sie in sich selber drinnen eine Lösung, einen Ausweg... Mit einer Wendung riß sie die Türe auf, und sie wollte

fliehen. Ich packte sie, sie riß sich los. Ich hielt sie fest, sie entwand sich mir und riß das Fenster auf. Ich umschlang ihren gebrechlichen brennenden Leib. «Laß mich springen», piepste sie. «Damit du dich nicht mit Schuld belästest. Ich weiß, daß du mir etwas antust. Ich will es selbst besorgen, dir zuliebe!» In mir war plötzlich alles wie gelähmt, wie abgedrosselt. Sie will mich ins Bocksborn jagen mit ihrem Edelmut, durchfuhr es mich, mit Schaum vor dem Mund.

Es war still in der Klosterzelle. «Es ist besser», sagte ich mild, und es war als ob ein allesbesiegender Dämon aus mir spräche: «Es ist besser für dich, für uns, wenn du nicht bist. Du bist die Lüge, das Zerrbild dessen, was mir einmal das Allerliebste war. Auf dir liegt der Fluch des Gespenstes. Laß dich von diesem Fluch befreien, laß dich erlösen!» Ich flößte ihr die Worte wie heiligen Balsam ein und legte vier Finger jeder meiner Hände um ihren gebrechlichen Nacken und die zwei Daumen an ihre Gurgel. Sie wehrte sich nicht. Sie ließ es geschehen. Sie hielt ganz, ganz still, war gebannt wie in einer seligen Hypnose. Sie sah mich an, solange sie konnte. Ihre Augen schlossen sich, als sie vom tiefen Blau ins Purpur hinüberschwammen. Ihre Lippen und ihre Näster öffneten und schlossen sich für eine kleine Weile wie die Kie-

(Fortsetzung Seite 7)

7
men eines verendenden Fisches. Dann war alles gut und schön an ihr, wie einst... Für den Bruchteil einer Sekunde dachte ich an meine Mutter. Ich machte mich über die Feuerleiter — über die sie wohl hatte entfliehen wollen — davon und auf die dunklen Straßen.

Als ich bei Tag in abgerissenen, schmutzigen Kleidern den Fuß auf einen alten Frachtdampfer setzte, fühlte ich mich bei Armen und Schultern ergriffen, und ich sah in die Gesichter zweier handfester Diener des Gesetzes. Jene Mutter erschien hinter ihnen, eine Larve aus Schminke und Tränen. Während wir die schon mittäglich wimmelnden Gassen durchquerten, hörte ich immer bloß ihr heiseres Aufschluchzen: «Meinen Engel hat es getroffen, sie war ja ein Engel!» Wer kümmerte sich um sie, um mich, um die Herren der Ordnung? Wie harmonisch und selbstverständlich eine Gruppe, ein Mensch sich in das Straßenbild einordnet, und wie harmonisch der Mensch — selbst ist er gerichtet — in das Weltbild eingeht, wo er fortan das Los des Blinden trägt!

Hier endete die Erzählung des Verhafteten.

Als der Freund sich zum Gehen wandte, hörte er noch:

«Es ist Nacht. Aus der Nacht ihrer Vernichtung, aus der Nacht meiner Tat blitzt und wetterleuchtet es — das Kind. Unser Kind. Ihr Kind...» Der Oberwärter wiederholte das Zeichen. Die Türe aus Eisenstäben fiel ins Schloß. In das Klimpern der Schlüssel und in das Verhallen der Schritte hinein tönte es aus der Zelle wie die Stimme eines Träumenden:

«Du trägst an meiner Schuld. Die Mächte beschützen dich vor dieser Nacht, kleine Beate!»

— Ende —